



Baum fällt

An einem windstillen Abend stürzt in Berlin ein Ahorn um und erschlägt eine Frau. Zurück bleiben ein verzweifelter Witwer und ein Förster, auf dem ein schwerer Vorwurf lastet. Zu Recht?

Von Tina Kaiser, Stern, 13.04.2022

Während Hendrik Roeke seinen schwarzen Range Rover durch den Berliner Grunewald steuert, tasten seine Augen wie zwei Suchscheinwerfer die Baumwipfel am Straßenrand ab. Die Bäume wiegen sich im Wind, und in Roekes schmalen Gesicht mahlen seine Kiefer. Mit beiden Händen umklammert er das Lenkrad, so fest, dass seine Fingerknöchel weiß schimmern. Seit dem Unfall vor zwei Jahren ist Roeke ein Mann, der mehr noch als Bäume den Tod sieht.

Roeke parkt den Geländewagen auf dem Bordstein, klettert aus dem Fahrzeug und zeigt auf eine Lücke in der ersten Baumreihe. „Dort hat er gestanden.“ Etwa 100 Jahre wuchs ein Spitzahorn am Rand der Königsallee, einer schnurgeraden Straße, die durch den Grunewald hinaus in eine der teuersten Villengegenden Berlins führt. Der Baum überlebte die Weimarer Republik, den Zweiten Weltkrieg, die deutsch-deutsche Teilung und unzählige Stürme, er wurde mächtiger und größer: 30 Meter Höhe, zwei Meter Stammumfang.

Am Abend des 28. Oktober 2019, bei Windstille, kippte er auf die Fahrbahn, genau in dem Moment, als Roeke und seine Frau in ihrem SUV an ihm vorbeifuhren. Roeke sagt, es gab kein Geräusch, keine Vorwarnung, der Baum sei wie ein Meteorit auf das Autodach gekracht, habe den Wagen unter sich begraben. Hendrik Roeke, damals 45, auf dem Beifahrersitz hatte nur leichte Verletzungen. Melanie Roeke, 40, starb an einem Schädel-Hirn-Trauma.

„Nur eine halbe Sekunde länger hätte der Baum stehen bleiben müssen, dann wäre meine Frau noch am Leben“, sagt Roeke, die Hände tief in den Taschen



vergraben. Seine Frau fuhr 50 Stundenkilometer, das sind 13,9 Meter pro Sekunde. Es war nicht schwer für ihn, das auszurechnen. Als Vermögensverwalter wacht Roeke über Millionen Euro. Rechnen ist seine Art, das Unfassbare fassbar zu machen. Die Wahrscheinlichkeit, in Deutschland von „einem geworfenen oder fallenden Objekt“ getötet zu werden, liegt bei etwa eins zu einer Million. So steht es in der Gesundheitsdatenbank der Bundesregierung.

Die Wahrscheinlichkeit, von einem Baum erschlagen zu werden, ist noch viel geringer. Nicht einmal die Statistiker erfassen sie. Wer aber trägt die Schuld, wenn es doch passiert? Hätte der Tod von Melanie Roeke verhindert werden können?

Als Hendrik Roeke an diesem Februarnachmittag am Tatort steht, glaubt er, den Schuldigen gefunden zu haben: „Hätte der Förster den Ahorn aufmerksamer geprüft, würde meine Frau noch leben“, sagt er. In den folgenden zwei Monaten werden sich der Witwer und der Förster an drei Prozesstagen begegnen. Der Förster Emanuel G. ist von der Berliner Staatsanwaltschaft wegen fahrlässiger Tötung und fahrlässiger Körperverletzung angeklagt. Roeke tritt als Nebenkläger auf. In der Anklageschrift wirft die Staatsanwaltschaft Emanuel G. vor, er habe den Ahorn zehn Monate vor dem Unfall begutachtet und dabei nicht sorgfältig gearbeitet. Er hätte einen Parasiten erkennen müssen, der den Baum befallen hatte, einen Hallimasch. Dieser Speisepilz zeigt sich über der Erde mit kleinen honiggelben Hüten. Unterirdisch kann sein weit verzweigtes Netz von Fäden über die Wurzel ins Innere eines Stammes vordringen. So war es auch bei dem Ahorn, dessen Reste auf dem Forsthof im Grunewald liegen. Der Stamm am Wurzelansatz sieht aus wie ein Donut, in die Mitte hat der Hallimasch ein tellergroßes, fauliges Loch gefressen.

Der Gerichtsfall wird Justizgeschichte schreiben. Nie zuvor, so sagt die Berliner Gerichtssprecherin, wurde in Deutschland eine Anklageschrift im Wald verlesen. Die Richterin will am Unfallort ergründen, was den Tod von Melanie Roeke verursacht hat. Sie verhandelt zudem eine große Frage, die mehrere Krisen der Gegenwart aufgeworfen haben: Kann der Mensch die Natur beherrschen? Und wenn er es versucht, welche Verantwortung hat der Staat? Mit dieser Frage sind Landräte



konfrontiert, in deren Kreisen ganze Dörfer vom Hochwasser weggeschwemmt wurden. Sie betrifft Minister, die Bürger vor Corona schützen sollen. Und sie stellt sich Förstern, die Bäume vor dem Umfallen bewahren sollen.

Die anhaltenden Hitzewellen und Dürren der vergangenen Jahre haben die Wälder anfällig gemacht für Schädlinge. Der aktuelle Berliner Waldbericht besagt, dass 94 Prozent aller Bäume in Berlin Kronenschäden haben. Bundesweit sind es 79 Prozent. Insofern geht es auch um die Frage, was die Menschen erwarten. Einen Vollkaskostaat, der sie vor allen Unwägbarkeiten schützt? Geht das in Zeiten des Klimawandels? Und falls ja: zu welchem Preis?

Naturschützer, Waldbesitzer und Förster beobachten den Gerichtsfall deshalb mit Sorge. Der Bund Deutscher Forstleute warnt, die Arbeitsbelastung von Förstern sei durch den Klimawandel gestiegen, zugleich fehle Geld. Seit 1990 sei deutschlandweit mehr als die Hälfte des Fachpersonals eingespart worden. Bäume würden an Straßen oft vorsichtshalber gefällt. Nicht weil sie krank seien, sondern weil den Förstern die Zeit fehle, sie sorgfältig zu prüfen. Das wiederum führe dann zu Protesten von Umweltschützern, die die Förster immer häufiger als geringeres Übel in Kauf nehmen würden – aus Angst, ebenso wie der Berliner Förster angeklagt zu werden. Millionen Bäume seien in Gefahr.

DER FÖRSTER

Emanuel G. wohnt in einem Forsthaus am Rande des Grunewalds zwischen hohen Fichten, die Ziegel des Spitzdachs sind mit grünem Moos bewachsen. Das Haus liegt nur wenige Autominuten von dem Ort entfernt, an dem der Spitzahorn Melanie Roeke erschlug.

Anfang Februar, wenige Tage vor Prozessbeginn, öffnet Emanuel G., ein hochgewachsener, breitschultriger Mann von 42 Jahren, die Haustür. Seine Haare haben ihren roten Glanz verloren, sind heute grau meliert, sein Bart leuchtet noch so rot wie auf den Bildern, die er im Herbst 2018 bei Facebook veröffentlichte. Damals, ein Jahr vor dem Unfall, war er gerade erst als neuer Förster in das Haus im



Grunewald eingezogen. Für ihn, so erzählen Menschen, die ihn kennen, sei mit dem Job ein Kindheitstraum wahr geworden. Als Sohn eines Brandenburger Försters wuchs er im Wald auf, die Geräusche seiner Kindheit waren die Rufe von Buchfinken und Eulen, das Leben roch nach Erde und Tannennadeln.

An der Haustür sagt G. leise, als Mitarbeiter des öffentlichen Dienstes dürfe er ohne Erlaubnis seines Dienstherrn nicht mit der Presse reden. Er sieht verloren aus, wie er dort steht, groß und sprachlos.

Seine Anwältin sagt, der Prozess sei eine extreme Belastung für ihren Mandanten. Menschlich sei es nachvollziehbar, dass Roeke einen Schuldigen für den Tod seiner Frau suche. Doch was er als Gerechtigkeit empfinde, sei möglicherweise gar nicht gerecht. Weil es nicht zu jedem tragischen Tod einen Schuldigen geben müsse.

Ein Förster aus Sachsen, bei dem Emanuel G. einen Teil seiner Ausbildung absolvierte, beschreibt G. als gewissenhaften Förster, der aus Idealismus seinen Beruf gewählt habe. „Was ihm passiert ist, davor fürchten sich alle Förster“, sagt er. Aber in der Natur gebe es keine absolute Sicherheit. „Wir sind nicht Gott, wir können nicht in die Bäume hineingucken.“

Eine ältere Dame, die neben dem Forsthaus lebt, steht in Anorak und Gummischuhen am Zaun und sagt, der Förster habe den Tod von Melanie Roeke nicht verarbeitet. Er komme öfter zu ihr, um ihr Gesellschaft zu leisten. „Er redet immer wieder von dem Unfall, er lässt ihn nicht los“, sagt sie. Und dass der Förster doch nichts dafür könne, wenn ein Baum umfällt.

Das Gesetz besagt, dass Besucher den Wald auf eigene Gefahr betreten. Wälder bedecken ein Drittel der Fläche der Bundesrepublik. Sie sind Lebensraum für Tiere und Pflanzen, produzieren Sauerstoff, filtern Trinkwasser, kühlen die Atmosphäre. Der Mensch kann sich die Natur nicht untertan machen, wenn im Wald ein Baum umfällt, dann fällt er um.



Es gibt allerdings eine Ausnahme: Bäume, die sich an Straßen, Reit- oder Wanderwegen im Wald befinden. Die sogenannte Verkehrssicherungspflicht betrifft alle Bäume, die bis zu zwei Baumlängen von einem Weg entfernt stehen. Doppelt deswegen, weil ein Baum in zweiter Reihe andere Bäume umreißen könnte. All diese Bäume muss ein Förster mindestens einmal im Jahr kontrollieren. Er überprüft die Rinde auf Schäden, die Baumkrone auf tote Äste und klopft mit einem Hammer gegen den Stamm, um sicherzustellen, dass der Baum nicht hohl klingt.

Insgesamt, so hat der Bund Deutscher Forstleute errechnet, gebe es 80 000 Kilometer bewaldete Straßen und Bahnstrecken im Land, die Förster regelmäßig kontrollieren müssen. Das entspricht dem Doppelten des Erdumfangs am Äquator.

Emanuel G.s Anwältin sagt, der Förster habe im Januar 2019 elf Waldabschnitte prüfen müssen. Zwei Tage hatte er demnach nur Zeit, um die Bäume rechts und links der knapp drei Kilometer langen Unfallstraße zu begutachten. Zwei Tage für Tausende Bäume, die 60 Meter oder näher vom Gehweg entfernt stehen. Sie sagt: „Menschlich kaum leistbar.“

DER WITWER

Manchmal stellt sich Hendrik Roeke vor, wie es wäre, wenn seine Frau Melanie zur Tür hereinkäme. Sie könnten einfach dort weitermachen, wo ihr gemeinsames Leben am 28. Oktober 2019 endete. Er hat nichts verändert in der Wohnung, ein helles Neubauapartment am Rande des Grunewalds, Blick auf einen See. Im Schlafzimmer hängen noch ihre Kleider, im Bad stehen ihre Lippenstifte, ihre Nachtcreme, ihr Make-up. In dem strahlend weißen Wohnzimmer mit Panoramafenstern lächelt Melanie Roeke einen von drei Seiten des Raumes an: eine blonde, schlanke Frau mit braunen Augen – überall Bilder von ihr, auf den meisten schmiegt sie sich in den Arm eines braun gebrannten, großen Mannes.

Hendrik Roeke lebt im Mausoleum eines Glücks, das nur noch in seiner Erinnerung existiert. Er steht in seinem Wohnzimmer, in der Hand ihr iPhone. Die Handygebühren zahlt er seit mehr als zwei Jahren weiter. Ab und an kommen noch



Nachrichten an sie, meist nur Werbung, er liest sie trotzdem. Er sagt: „Das ist natürlich eigentlich Quatsch, aber ich kann nicht anders.“

Sie seien sich sehr nah gewesen, sagt er. So ein Paar, bei dem einer die Sätze des anderen beendet. Jeden Morgen begannen sie mit einem Kaffee auf dem großen, weißen Ledersofa, schauten zu, wie die Seeoberfläche in der Morgensonne glitzerte. Auch wenn sie bis in die Abende arbeiteten, telefonierte sie oft ein Dutzend Mal am Tag. Sie hatten erfolgreiche Karrieren, er Vermögensverwalter, sie Controllerin, eine Traumwohnung, ein Leben nach Plan. Wenige Wochen vor dem Unfall hatte sie ihm gesagt, sie sei jetzt bereit für ein Kind.

Roeke sagt, der Abend, an dem seine Frau starb, laufe wieder und wieder wie ein Film in seinem Kopf ab. Sie waren auf einer Eigentümerversammlung. Um kurz nach acht Uhr war die Veranstaltung vorbei, sie hätten dort essen können, aber sie wollten heim, weil sie noch Reste im Kühlschrank hatten. Hätten sie das Essen vergammeln lassen, wäre seine Frau noch am Leben. Wäre er noch auf die Toilette gegangen, hätte er seiner Frau das Leben gerettet. Hätte er sich statt ihrer auf den Fahrersitz gesetzt, dann wäre er jetzt tot, und sie würde leben. So sieht er das. Er sagt: „Das wäre mir lieber.“ Der Zufall hat anders entschieden.

Aber war es das wirklich? Pech? Roeke ist nicht bereit, diesen Gedanken zu akzeptieren. Er sagt: „Jemand muss für den Tod meiner Frau zur Rechenschaft gezogen werden: das Land Berlin oder der Förster.“

Sicher ist, dass der Förster Emanuel G. niemals angeklagt worden wäre, wenn Roeke es nicht forciert hätte. Denn nach dem Unfall wandte sich sein Anwalt zunächst an das Land Berlin und forderte Schadensersatz für den Tod von Melanie Roeke. In einem Schreiben lehnte der Senat den Wunsch ab, eine „Haftungsanerkennung“ komme „nicht in Betracht“.

„Es gab kein Wort der Entschuldigung, kein Beileid, kein Mitgefühl, nichts. Bis heute nicht“, sagt Roeke.



Im November 2020 stellte dann auch die Staatsanwaltschaft die Ermittlungen gegen den Revierförster ein. Roekes Anwalt bemerkte in den Akten, dass der Förster nicht von der Polizei befragt worden war, er hatte lediglich einen Fragebogen zum Ausfüllen zugeschickt bekommen. Der Anwalt ließ ein Gutachten eines Baumexperten anfertigen und legte Beschwerde bei der Generalstaatsanwaltschaft ein. Nur deshalb nahm die Staatsanwaltschaft die Ermittlungen im Februar 2021 wieder auf und erhob dann Anklage.

Wäre der Förster angeklagt worden, wenn das Land Berlin dem Witwer einen symbolischen Schadensersatz gezahlt und mehr Mitgefühl gezeigt hätte? Für einen langen Moment schaut Roeke auf ein Foto seiner Frau, das vor ihm steht. Als wolle er sie befragen. „Vielleicht. Ich weiß es nicht“, sagt er schließlich.

DER PROZESS

Ein regnerischer Morgen im Februar 2022, der erste Prozesstag. Justizbeamte haben zwei Zettel an eine Buche am Rande der Koenigsallee gepinnt. „Öffentliche Sitzung des Amtsgerichts Tiergarten“ steht auf dem einen, auf dem anderen, wo sonst die Saalnummer vermerkt ist, stehen die Geodaten der Hauptverhandlung: 52.4740029 Grad nördlicher Breite, 13.2556573 Grad östlicher Länge.

Die Richterin trägt einen dicken schwarzen Mantel und klobige Lederstiefel, in der Hand eine rote Gerichtsakte. Sie stellt sich neben die Buche, der Waldboden vom Regen so weich, dass man einsinkt, rechts von ihr die Staatsanwältin, Hendrik Roeke und sein Anwalt, links von ihr der Förster Emanuel G. mit seiner Anwältin.

Es ist das erste Mal, dass sich der Witwer und der Förster begegnen. Roeke starrt ihn unverwandt an. Emanuel G. hält den Kopf gesenkt. Er steht wie ein dunkler Riese hinter seiner deutlich kleineren Anwältin. Schwarze Kleidung, die Kapuze tief ins Gesicht gezogen, OP-Maske über Mund und Nase, vor den Augen eine beschlagene Brille. Seine Anwältin sagt, G. mache von seinem Recht Gebrauch, zu schweigen.

Drei Jahre zuvor hatte Emanuel G. an dieser Stelle den Spitzahorn geprüft – und für unbedenklich erklärt. Die Richterin sagt, sie wolle sich angucken, wie die Bäume



zu dieser Jahreszeit aussehen, wie viel Laub die Wurzeln bedecke und ob Pilze zu sehen seien. Sie wolle verstehen, was ein Förster tun müsse, um einen Baum zu kontrollieren, und was eventuell falsch gelaufen sein könnte. Dazu habe sie zwei Baumsachverständige geladen.

Deren Gutachten widersprechen sich. Der erste Sachverständige tritt an den Baum, dann der zweite. Der erste wird von Roeke bezahlt, der zweite ist vom Gericht bestellt, beide sind seit mehr als 20 Jahren Baumgutachter, beide sind sich in einer Sache einig: dass der Ahorn von innen von einem Hallimasch aufgefressen wurde.

Rokes Gutachter sagt, so ein Pilzbefall entwickle sich nicht so schnell, der Ahorn habe seiner Meinung nach über Jahre schon sichtbare Schadsymptome gehabt, abgeblätterte Rinde mit „größerer Einwallung, fünf Zentimeter tief“. Nicht nur der neue Förster Emanuel G. hätte das im Januar 2019 erkennen müssen, sondern vermutlich auch schon sein Vorgänger. Der Schaden sei für einen Baumprüfer Warnsignal genug, um sich den Baum genauer anzusehen. Ein Klopfest mit dem Hammer, so glaubt der Sachverständige, hätte dann gezeigt, dass der Baum hohl klinge: „Er hat jetzt keine Kleinigkeit übersehen.“ Während er redet, laufen Tränen über die Wangen des Witwers, vermischen sich mit dem Regen.

Der vom Gericht bestellte Gutachter widerspricht. Er sagt: „Entlang der Alleen in Berlin hat fast jeder Baum solche Schäden.“ Unmöglich könnte ein Förster jeden Stamm genauer untersuchen, gegen den einmal ein unbedarfter Fahrer sein Auto gesetzt habe. Der Arbeitsaufwand sei zu groß für einen einsamen Förster.

Letztlich, so sagt der Gerichtsgutachter, sei der Rindenschaden irrelevant. Entscheidend sei doch folgende Frage: Hatte der Hallimasch den Spitzahorn im Januar 2019 schon so zerfressen, dass es der Förster hätte bemerken müssen? Vor einigen Jahren noch wäre seine Antwort vielleicht anders ausgefallen, aber: Der Klimawandel beschleunige Prozesse. Der Gutachter zitiert die Statistik des Deutschen Wetterdiensts. Demnach war der Sommer 2018 der heißeste seit Beginn der Wetteraufzeichnungen, 2019 der viertheiße. Ein Baum, der über lange Zeit zu wenig Wasser bekomme, reagiere wie ein Mensch auf Mangelernährung. Das Immunsystem werde geschwächt,



der Baum werde anfällig für Pilze, Bakterien oder Borkenkäfer. Unter den Holzkillern sei der Hallimasch der Turbo. Wofür er früher Jahre gebraucht habe, schaffe er nun manchmal in Monaten oder auch Wochen.

Hätte der Förster im Januar 2019 die Gefahr erkennen müssen?, fragt die Richterin. Der Sachverständige antwortet: „Das weiß kein Mensch.“ Die Richterin blickt ratlos von einem Gutachter zum anderen, dann unterbricht sie die Verhandlung.

DAS URTEIL

Das Urteil fällt anderthalb Monate später in einem Saal des Berliner Amtsgerichts. Die Richterin spricht den Förster Emanuel G. frei, allerdings aus Mangel an Beweisen. Zu Hendrik Roeke sagt sie: „Ich verstehe Ihr Bedürfnis herauszufinden, warum Ihre Frau sterben musste.“ Aber sie könne seinen Wunsch nicht erfüllen. Es sei unmöglich festzustellen, ob der Förster vor drei Jahren einen Fehler gemacht habe oder nicht. Ein Baum sei eben kein Bauwerk, das einstürze, weil der Ingenieur die Statik nicht beachtet habe.

Das Gericht findet eine Antwort auf die große Frage des Prozesses, aber sie ist nicht eindeutig. Hat der Staat die Aufgabe, die Menschen vor den Unwägbarkeiten der Natur zu beschützen? Ja, sagt die Richterin. Aber: Sie konnte dem Förster nicht nachweisen, dass er dazu in der Lage gewesen wäre.

Hendrik Roeke bleibt nach der Verhandlung noch lange vor dem Eingang des Gerichts in der gleißenden Sonne stehen. Seine Augen sind rot von seinen Tränen. Der Prozess sollte ihm Erlösung bringen, das Gefühl, ein Unrecht aus der Welt geschafft zu haben. Stattdessen ist da noch mehr Leere. Einen Moment schaut der Witwer schweigend einem Pärchen nach, das Hand in Hand über den Bürgersteig läuft. Dann sagt er, er werde weiterkämpfen. Melanie Roeke soll nicht umsonst gestorben sein.

Der Förster hetzt nach der Urteilsverkündung aus dem Saal, als wolle er flüchten. Kein Kommentar, sagt er, sein Dienstherr verbiete es. Vielleicht ahnt er schon, dass Hendrik Roeke wenige Tage später nicht nur eine Zivilklage gegen das



Land Berlin ankündigen, sondern auch Berufung gegen den Freispruch des Försters einlegen wird.

Emanuel G. wird in einen Wald voller geschädigter Bäume zurückkehren, die er unmöglich allein vor dem Umfallen bewahren kann. Der sonnigste März seit 71 Jahren hat die Bäume geschwächt, und die Stürme im Februar haben viele Wurzeln durchtrennt. Der Chef der Berliner Forstverwaltung klagt in der Lokalzeitung über Eichen, die einfach umstürzen, die statt eines mächtigen Wurzelwerks nur noch einen trockenen Stummel am Stammende haben. Es sind Bäume, die oberhalb der Erde völlig intakt aussehen. Der Bund Deutscher Forstleute warnt, neue Baumunfälle ließen sich selbst bei höchsten Sicherungsbemühungen der Förster kaum vermeiden. Als Förster brauchte man eigentlich eine Risikozulage. Das Land Berlin zahlt Emanuel G. noch nicht einmal eine Rechtsschutzversicherung.